Zeitschrift: Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle
Band: 32 (1964)
Heft: 11

Artikel: Der Fremde mit den Bernsteinaugen
Autor: Pier, Frank
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-569524

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Fremde mit den Bernsteinaugen

Von FRANK PIER

Der Winter ist streng und schneereich in den böhmischen Bergen — und auch das scheidende Jahr 1419 machte keine Ausnahme.

Jaromir, der neunzehnjährige Erbe von Prochlitz, ritt durch kristallenes Schweigen. Nicht die weissen, wildreichen Wälder hatten ihn gelockt. Er wollte der Einsamkeit auf dem verschneiten Kastell entkommen — doch nun fand er sie wieder in der erstarrten Schönheit der Natur. Missmutig wendete er den Rappen: Zurück nach Prochlitz, dem kleinen vergessenen Rittergut in einem entlegenen Tal, abseits der befahrenen Wege nach Bayern. Zurück in das stille Haus ohne Eltern, ohne Geschwister . . .

Es war nicht ungefährlich, den Rappen quer durch dichten Hochwald zu treiben, der mit den Aesten den Eindringling peitschte und ihm Schnee in die Augen sprühte. — Als er wieder ins Freie gelangte, scheute das Tier plötzlich: Etwas Dunkles lag in der schimmernden Fläche, ein Mensch. Jaromir sprang ab und sah, dass er noch lebte. Nach den Spuren zu schliessen, musste er vom Pferd gestürzt sein. Er trug das Zeichen der Taboriten, der wildesten Verfechter der Glaubenslehre des Johannes Hus. In seiner Nähe lag ein Dolch mit einer feinen Blutspur. Der Mann schien jedoch unverletzt.

Jaromir rieb den Bewusstlosen mit Schnee, bis er zu sich kam. Dann erfuhr er, dass eine Schar von Taboriten einen fremden Reiter verfolge, vermutlich einen katholischen Spion, einen päpstlichen Kundschafter, der nach Bayern entkommen wolle.

Inzwischen waren von verschiedenen Seiten weitere Berittene aufgetaucht. Sie stutzten und sprengten heran. Der Taborit richtete sich auf und berichtete stammelnd, er habe den Katholiken hier gestellt, sei aber aus dem Sattel gestossen worden und bewusstlos liegen geblieben. Die anderen fluchten. Da verteidigte er sich, er habe dem Glaubensfeind immerhin «ein Merkmal eingebrannt», und hob seinen Dolch auf.

«Sein Ross wirst du geritzt haben», versetzte der Anführer barsch, «darum ist er auf deinem davongeritten.»

Und während der Gescholtene sich noch mühte, das zum Waldrand geflüchtete verängstigte Pferd des Fremden einzufangen, verfolgten die anderen bereits die frische Spur. Jaromir schloss sich an — aus Neugier. Der fahle Tag hatte plötzlich Farbe bekommen: Eine rote Stelle im Schnee.

Doch die Blutspur setzte sich nicht fort. Auch die Hufabdrücke mündeten bald in einen ausgetretenen Weg und waren nicht mehr erkennbar. So musste der Anführer seine Leute teilen, weil er nicht wusste, nach welcher Seite der Verfolgte geflohen war. Jaromir blieb bei denen, die dem Pfad in Richtung Prochlitz folgten. Als in der Ferne die Burg auftauchte, verliess eine frische Hufspur den Weg. Die Fährte war seltsam ziellos und lief in geradezu widersinnigen Wendungen zum Waldrand. Dort fanden die Taboriten das Pferd ihres Kameraden, aber kein Reiter sass auf ihm und kein Fussabdruck führte vom Ross weg.

*

Als Jaromir heimkam, sah er im Burghof den Schlitten stehen, mit dem sein Vormund vor vier Tagen nach Trechlow gereist war. Da der alte Herr zwei

Wochen in der Stadt bleiben wollte, war der Knecht Jan allein mit dem Gefährt zurückgekommen.

Erneut griff die Einsamkeit nach Jaromir. Der Wintertag war fahl wie zuvor. Früh brach die Dämmerung herein. Die Taboriten würden jetzt das Suchen abbrechen müssen.

Beim Abendessen vermisste Jaromir sogar den strengen, wortkargen Vormund. Allein sass er an der Tafel im grossen Saal, dessen anderes Ende im Halbdunkel verschwamm. Er öffnete ein Fenster und sah in die Nacht, die mit weissen Flocken durchwirkt war. Ein Windstoss brachte die Kerzen in flackernde Unruhe und die Ahnen an den Wänden schienen sich zu regen. Jaromir schloss das Fenster und die Bilder erstarrten wieder.

Das Feuer zog ihn an. Er kniete vor dem Kamin nieder und starrte in die Glut. In der Gesindestube sassen sie jetzt nicht allein beim Herd. Als Knabe hatte er sich gern hinunter geschlichen. Die Alten wussten dort seltsame und wunderbare Geschichten, die Mägde sangen schwermütige Weisen, und die Burschen waren schön und lustig. Ganz behutsam ging er zurück in die Kinderzeit, vorsichtig stieg er hinab in die Geborgenheit der Gesindestube.

Leise trat er ein und liess sich unbemerkt bei der Türe nieder. Der Raum war nur vom knisternden Kaminfeuer erleuchtet. Im rötlichen Schein sassen die Frauen und spannen. Aus dem Halbdunkel an den Wänden, wo sich die Männer aufhielten, flog ein Scherzwort auf. Als das Gelächter verebbte, begannen die Mägde mit verhaltener Stimme zu singen. Jaromir tauchte unter in der Behaglichkeit der Gesindestube, umsponnen von dem Bewusstsein, nicht bemerkt zu werden. Plötzlich fühlte er ein Augenpaar auf sich ruhen. Es waren Augen von seltener, unbekannter Schönheit, Augen wie Bernstein, die aus einem dunklen, herben Männergesicht leuchteten. Gebannt blickte er zurück und verharrte Auge in Auge mit dem Fremden. Er schrak auf, als das Lied endete, als sich die kleine eitle Elena umwandte und «Der gnädige Herr!» stammelte. Alle sprangen auf, waren erstaunt und geschmeichelt. Er musste ans Feuer kommen, in den besten Stuhl sitzen. Sein Blick suchte wieder den Unbekannten, den der Knecht Jan etwas verlegen als seinen Bruder vorstellte. Der Mann mit den Bernsteinaugen verneigte sich. Er war gross und gut gewachsen und trug dunkle, städtische Kleider. Jan fragte, ob sein Bruder ein paar Tage im Schloss bleiben dürfe. Jaromir wunderte sich, dass der Bruder so ganz anders war als Jan. Das komme vielleicht daher, meinte der Fremde, dass er eine Schule besucht habe. «Wohl gar bei den Mönchen?» knurrte der alte Micha feindselig.

«Viele rechtschaffene Leute wurden in Klöstern ausgebildet», beschwichtigte Jaromir, «auch der grosse Johann Hus.»

«Aber die Pfaffen waren gegen ihn!» ereiferte sich Micha. «Und als sie seine Lehre nicht mehr unterdrücken konnten, bestellten sie ihn zum Konzil nach Konstanz. Kaiser Sigismund versprach ihm freies Geleit. Er hat sein Wort gebrochen und Johann Hus stieg auf den Scheiterhaufen . . .»

Die wenigen Worte hatten alle Behaglichkeit fortgewischt. Michas Stimme flackerte fanatisch: «Aber dann haben auch die Klöster gebrannt! Und die Katholiken sind aus Böhmen fortgejagt oder tot.»

Jaromir lenkte ab und fragte Jans Bruder, wo er jetzt lebe. Er unterrichte in Budej, erwiderte dieser, und verwalte die Bibliothek der Kommandantur.

«Ihr müsst mein persönlicher Gast sein», sagte Jaromir. «Es wird mir die Zeit kürzen — und vielleicht kann ich sogar noch lernen. — Elena soll rasch das Turmzimmer richten.»

Der Mann aus Budej dankte, und Jaromir wünschte allen eine gute Nacht. In der Tür wandte er sich noch einmal um: «Jan, du hast mir nicht gesagt, wie dein Bruder heisst.»

«Boleslav», sagte der Gast mit dunkler, angenehmer Stimme.

*

Am nächsten Morgen war Jaromir früh wach. Er freute sich auf das Zusammensein mit dem Fremden. Rasch kleidete er sich an und liess den Gast zum Frühstück bitten.

Als Boleslav durch den grossen Saal auf ihn zukam, bemerkte Jaromir, dass er ein wenig unsicher ging. Jaromir erkundigte sich freundlich, ob er am Bein Schmerzen habe. Es sei nicht erwähnenswert, wehrte Boleslav ab, ein unbedeutendes Gebrechen, das er sich bereits als Kind zugezogen habe.

«Nach dem Frühstück wollen wir ausreiten», sagte Jaromir, «das strengt die Beine nicht an.»

«Ich kann nicht reiten», erwiderte der andere rasch. «Als Junge wollte ich es lernen, aber es tut mehr weh als das Gehen.»

So blieben die beiden im Schloss, aber die Zeit wurde ihnen nicht lang. Sie spielten Schach, blätterten in alten Schriften — und zwischendurch erzählte Boleslav von den verschiedensten Dingen. Er hatte ein reiches Wissen, das gar nicht wie Schulbuchweisheit wirkte. Es war, als ob ein Mann, der weit in der Welt herumgekommen ist, berichtete. Jaromir lauschte gebannt. «Ob ich wohl mit 35 Jahren auch schon so erfahren sein werde wie Ihr?» fragte er — und wieder kam ihm der Gedanke, dass der stumpfe Jan überhaupt nicht zu seinem Bruder passe.

Als er ihn durch das Kastell führte, verlangsamte er unauffällig die Schritte, um Boleslav nicht anzustrengen, und am Abend sagte er, er hoffe, sein Gast müsse nicht allzubald nach Budej zurück. Boleslav lächelte seltsam.

*

Die folgenden Tage glichen in ihrer ruhigen Heiterkeit dem zartgelben Winterhimmel, der sich am späten Nachmittag über die weisse Landschaft spannte. Obwohl Boleslav fast nie etwas Persönliches erzählte, war es Jaromir, als ob er ihn schon lange kenne. Auch schien ihm, der Gang seines Gastes werde von Tag zu Tag leichter und ausgeglichener. Trotzdem verliess er nie das Schloss, auch nicht zu Spaziergängen.

Einmal griff Jaromir nach Boleslavs Hand, um einen Ring zu betrachten — es war ein Bernsteinring — und er hielt die Hand noch, als er aufsah und feststellte: «Der Stein trifft genau den Farbton Eurer Augen.»

«Deshalb wurde er mir geschenkt», erwiderte Boleslav, in Jaromirs Anblick versunken.

«Von einer Frau?» wollte dieser wissen. Als Boleslav nickte, liess er ihn unwillkürlich los, aber jetzt hielt Boleslav seine Hand. «Von meiner Mutter», sagte er lächelnd und neigte sich nieder. Zart streiften seine Lippen Jaromirs Handrücken. Von einem fremden Glücksgefühl erschreckt machte sich Jaromir frei und ging zum Fenster.

Aber am gleichen Tag noch prüfte er zum ersten Mal bewusst sein Bild im Spiegel. Er sah die schwarzbraunen Locken über der hellen Haut, die dunklen, verträumten Augen — und dass er schön war.

Am letzten Tag des Jahres kam die alte Babusch aus Mochlowitz. Sie konnte nicht nur Kräuter sammeln und heilende Salben mischen, sie verstand sich auch auf das Traumdeuten. In der Silvesternacht musste sie immer dem Gesinde von Prochlitz aus geschmolzenem Blei die Zukunft lesen.

Zuerst jedoch meldete sie sich bei der Herrschaft und brachte einige ihrer Arzneien. Jaromir empfing sie freundlich. Da ihm einfiel, dass auch Jan aus Mochlowitz stammte, erkundigte er sich nach dessen Angehörigen. «Jan ist ein Findelkind», sagte die alte Babusch erstaunt, «er hat weder Vater noch Mutter, und schon gar keinen Bruder». Jaromir bat sie, darüber zu schweigen und versprach, am Abend zum Bleigiessen zu kommen. Dann schickte er nach Jan.

Der Knecht war zutiefst erschrocken, als ihn Jaromir zur Rede stellte. Schliesslich gestand er kleinlaut, am Tag, als er mit dem Schlitten von Trechlow zurückgekommen sei, habe ihn kurz vor Prochlitz ein Reiter eingeholt und ihm zehn Goldstücke geboten, wenn er ihm für ein paar Tage Unterschlupf gewähre. Dann habe der Fremde sein Pferd von der Strasse gescheucht und sei zu ihm in den Schlitten gestiegen.

«Ich sollte dich vom Hof jagen», sagte Jaromir aufgebracht, «aber du kannst mit dem Schrecken davonkommen, wenn du gegen jedermann schweigst». Darauf liess er Boleslav zu sich bitten.

Die Nacht brach herein. Jaromir verharrte im Dunkeln. Er würde den Gast nicht an die Taboriten verraten, aber der Feind, der heimtückische Feind, der heimtückische Katholik musste sein Haus verlassen. Elena kam mit Licht und meldete, der Gast sei weder in seinem Zimmer noch in den anderen Räumen des Schlosses zu finden.

Zorn stieg in Jaromir auf: 'Jan hat ihn verständigt und er ist sofort geflohen. Er hat mir zugetraut, dass ich ihn seinen Verfolgern preisgeben würde. Er ist gegangen ohne ein Wort.'

Der Zorn wich einer schmerzlichen Leere. Jaromir verstand sich nicht, er wünschte den Fremden zurück. Von Minute zu Minute vermisste er ihn mehr. Er eilte hinunter zum Pferdestall. Es war irrsinnig, in der Dunkelheit eine Spur verfolgen zu wollen, aber er hielt es im Schloss nicht mehr aus.

Vor der Stalltür blieb er verwundert stehen. Er hörte eine zärtliche, dunkle Stimme. Ungläubig öffnete er die Türe. Es war wirklich Boleslav, der da bei dem Rappen stand, ihn streichelte und mit ihm redete. Als er Jaromir bemerkte, lächelte er ihm unbefangen zu. Jan hatte also doch nicht geplaudert.

Jaromir war so seltsam erleichtert, dass er kein Wort des Vorwurfs fand. Er bemerkte nur etwas spöttisch, es sei nicht gerade alltäglich, dass ein Mann, der nicht reiten könne, so viel für Pferde übrig habe.

Boleslav streichelte weiter den Rappen und sah Jaromir voll ins Antlitz. «Wie schön du bist!» sagte er unvermittelt, und Jaromir war plötzlich, als hätten die Zärtlichkeiten nicht dem Tier, sondern ihm selbst gegolten.

«Nach dem Abendessen werden wir in die Gesindestube gehen», sprach er verwirrt, «zum Bleigiessen».

*

Die alte Babusch fischte seltsame Gebilde aus dem Wassereimer und schüttelte den Kopf. «Ihr hättet nacheinander giessen sollen und nicht gleichzeitig», sagte sie zu Jaromir und Boleslav. «Das flüssige Blei aus beiden Löffeln hat sich vermengt, ehe es das Wasser berührte. Wie soll ich da noch unterscheiden können?»

Sie betrachtete wieder das erstarrte Blei: «Das sind zwei Wesen, die sich berühren. Es sieht aus wie Flüsse, die ineinander münden.» Sie schwieg und schüttelte wieder den Kopf. Ihre Lippen bewegten sich lautlos.

«Was ist das andere?» wollte Jaromir wissen. «Ich kann es nicht deuten, Herr», erwiderte die Alte, «ich kann es nicht deuten.»

«Sollen wir noch einmal giessen?» fragte Boleslav. «Nein», sagte Babusch und liess die seltsamen Gebilde zurück ins Wasser gleiten.

*

Jaromir lag noch lange wach. Er hätte mit Boleslav reden müssen, selbst wenn er ihn nicht fortschicken wollte. Da er keine Ruhe fand, stieg er aus dem Bett und warf einen Mantel über. Es war schon weit nach Mitternacht, und das Jahr 1420 hatte längst begonnen, als er sich durch die dunklen Gänge zum Turmzimmer hinauftastete. Langsam öffnete er die Türe. Auch Boleslav schlief noch nicht. Nachdenklich starrte er in das flackernde Spiel im Kamin. Als er Jaromir bemerkte, richtete er sich ungläubig im Bett auf. «Du?» sagte er so behutsam, als fürchte er einen Traum zu verscheuchen.

Jaromir stand verwirrt. Die Bernsteinaugen leuchteten aus dem Halbdunkel mit ihrem eigentümlich hellen, gelblichen Glanz, und der Widerschein des Feuers tanzte auf den nackten Schultern. «Ich muss mit dir sprechen . . .», begann er und wusste nicht mehr weiter. Die Worte «Spion», «Feind», «Katholik» waren plötzlich ausgelöscht und die Frage: 'Wer bist du?' wurde unwesentlich.

Boleslav sah seine Hilflosigkeit, stieg aus dem Bett und kam auf ihn zu. Die Flammen verstärkten den Schimmer der Haut. Jaromir erschauerte und schloss die Augen.

«Du brauchst nicht zu reden», flüsterte Boleslav und strich zärtlich über sein Haar, «Geschenke sind immer stumm.»

Da barg Jaromir das Gesicht an seiner Schulter und überliess sich ganz seinen Armen. Langsam glitt der Mantel zu Boden, und ihre Lippen fanden sich.

*

Als Jaromir erwachte, fand er sich nicht gleich zurecht. Dann spürte er glücklich den warmen Leib neben sich und lauschte dem ruhigen Atem. Es war noch tiefe Nacht. Vorsichtig stieg er aus dem Bett und legte einige Scheite in den Kamin. Dann ging er wieder zum Lager zurück und betrachtete im wachsenden Feuerschein das geliebte Gesicht. Behutsam hob er die Decke von dem schönen Körper. Da gewahrte er die leichte, aber kaum vernarbte Wunde, die der Taborit seinem Freund am Oberschenkel beigebracht hatte. Er schlüpfte wieder zu ihm unter die Decke, presste sich eng an den Schlafenden und hatte nur den Wunsch zu helfen.

*

Als Boleslav die Augen aufschlug, war schon heller Tag. An seinem Bett sass, völlig angekleidet, Jaromir und strich die Heilsalbe der alten Babusch auf die Wunde.

«Du brauchst nicht zu erschrecken», sagte er, «ich weiss, dass du der verfolgte Katholik bist.»

Boleslav griff so heftig nach seiner Hand, dass es fast weh tat. «Und du hast mich nicht fortgeschickt?» fragte er atemlos.

«Ich verstand es zuerst selbst nicht», erwiderte Jaromir, «aber ich kann jetzt nicht mehr nach dem Glauben fragen. Ich sehe nur noch den Menschen.»

Boleslav sank zurück aufs Lager und starrte empor zur Decke. «Ich wollte, ich hätte immer so gedacht wie du», sagte er nach einer Weile.

Jaromir neigte sich vor, seine Stimme zitterte ein wenig: «Bist du ein Spion?»

Boleslav schüttelte den Kopf. «Ich will nur mein Leben retten, hinüber nach Bayern», sagte er gepresst. «Ich war früher der katholische Stadtkommandant von Budej, und ich bin nicht übertrieben tolerant zu den Hussiten gewesen. Als im August in ganz Böhmen der Aufruhr losbrach und die Katholiken unterlagen, konnte ich mich bei den Eltern einer Magd verbergen. Später versuchte ich zur Grenze durchzudringen. Es war ein langer, mühvoller Weg, den ich oft unterbrach, um nicht aufzufallen. Ich mied die Städte und besetzten Gebiete und fand immer wieder Unterkunft bei einfachen Leute, die keinen Verdacht schöpften. Da stiess ich — kurz vor dem Ziel — auf jene Schar von Taboriten . . .»

«Die Taboriten werden weiterziehen», sagte Jaromir, während er die Wunde verband. «Du musst nur ein paar Tage warten. Solange mein Vormund in Trechlow ist, bist du auf Prochlitz sicher. — Und diese Zeit gehört uns.»

Boleslav richtete sich auf und riss Jaromir so heftig an sich, als fühle er das unaufhaltsame Verrinnen dieser Frist.

*

Als der Vormund aus Trechlow zurückkam, hatte Jaromir von Boleslav nur noch den Bernsteinring, die Erinnerung an glückliche Tage und die leise Hoffnung, irgendwann in friedlichen Zeiten Nachricht vom Freund zu erhalten.

Doch was der Vormund berichtete, klang nicht nach Frieden. Hass und Fanatismus waren gewachsen. Der Papst rief die katholischen Länder zu einem «Kreuzzug gegen Böhmen» auf, und die Hussiten rüsteten ihrerseits Ueberfälle auf die benachbarten Gebiete.

«Das ist alles so entsetzlich sinnlos», sagte Jaromir bitter, «sie berufen sich alle auf den Glauben, auf Gott, um zu zerstören und zu vernichten. Die Hussiten ebenso wie die Katholiken.»

Der Vormund blickte ihn überrascht an und wollte etwas erwidern, da wurde er durch den Bernsteinring abgelenkt. «Was ist das für ein Ring?» fragte er und merkte nicht, wie Jaromir errötete. «Seltsam, dieser Stein erinnert mich an etwas», fuhr er grübelnd fort und enthob den anderen einer Antwort. «Es liegt noch nicht weit zurück . . . Ich glaube, es waren die Augen eines Mannes.»

Jaromir wagte kaum zu atmen, obwohl auf seiner Zunge die Frage brannte. Doch der alte Herr fuhr von allein fort: «Ja, es waren Augen von dieser seltenen eigentümlichen Farbe. Weit aufgerissen starrten sie in den Himmel. Der Mann lag im Schnee . . . Es war auf der Rückfahrt von Trechlow. Neugierig stieg ich aus dem Schlitten, als ich die Taboriten sah. Sie sagten, er sei ein Katholik gewesen . . . Sie hatten ihn verfolgt und erschlagen.»

*

Jaromir von Prochlitz ritt durch kristallenes Schweigen. Es war nicht ungefährlich, den Rappen quer durch dichten Hochwald zu treiben, der mit den Aesten den Eindringling peitschte.

Als er wieder ins Freie gelangte, blendete ihn die weisse, kalt schimmernde Fläche. Sie war so weiss und unberührt, dass es ihm weh tat. Er sprang vom Pferd und ritzte ein Wort in den Schnee: «Warum!»

Dann ritt er weiter. Und auch seine einsame Spur wurde zugedeckt, denn der Winter ist streng und schneereich in den böhmischen Bergen. —